

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 105 (1979)  
**Heft:** 17

**Rubrik:** Die Seite der Frau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

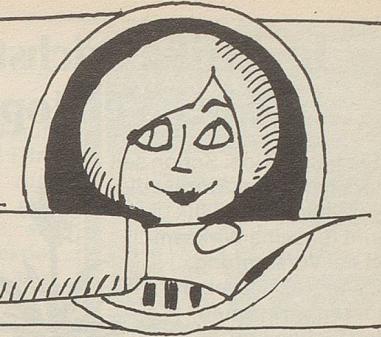
#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Alleinsein

Sie ist ledig, ungebunden: Barbara Eigenmann (34). Sie geht ihren Weg, ohne handbreit von ihm abzuweichen. Geradeaus schreitet sie – vorwärts will, muss sie streben. Etwas anderes bleibt ihr, der Einzelkämpferin, nicht übrig.

Barbara Eigenmann verkörpert das, was psychomodisch verbildete Journalisten «Single» nennen. Sie sollte sich an das Schlagwort «Alleinsein kann fein sein» halten, aber sie tut es nicht. Sie empfindet ihre Daseinsform durchaus nicht als beglückend. Von der «neuen Freiheit», die sie dank einem fortschrittenen Magazin schwarz auf weiß besitzt, hat Barbara Eigenmann noch keinen Hauch zu spüren bekommen.

Die Tage der Vereinzelten zerrinnen, wie sie seit bald fünfzehn Jahren dahingeflossen sind: Trubel (ohne Jubel oder Heiterkeit) am Arbeitsplatz, Fortsetzung in der Wohnung. Dort: fremden Befehlen gehorchen; hier: eigenen.

Barbara hat herausgefunden, dass ihr Heil (sofern es überhaupt eines für sie gibt) in der Beschäftigung liegt. Müs-

gang ist ihres Endes Anfang. Nur keine Zeit haben zum Nachdenken, zum Vergleichen, zum Folgern.

Barbara Eigenmann legt sich für die Feierabende Programme zurecht. Samstag/Sonntag teilt sie sorgsam in Zifferblattsektoren ein: Aufstehen, Einkaufen, Putzen, Waschen, Lesen, Radiohören, Fernsehen, Schlafengehen unterwirft sie einem strengen Rhythmus, den ihr bitttere Erfahrungen aufgezwungen haben. Versucht sie, ihm zu entfliehen, eilt sie direkt einem tiefen Loch entgegen, das Seelenexperten als Depression bezeichnen.

Barbara Eigenmann begibt sich allerdings nicht in die totale Isolation. Manchmal folgt sie der Einladung von Bekannten oder Verwandten. Jedoch: mit einer Gemeinschaft konfrontiert, fühlt sie sich als Anhängsel, als diejenige, der man aus Barmherzigkeit kostbare Stunden opfert. Sie ist die Fremde und bleibt sie.

Der Kontakt mit ihrer Freundin bildet keine Ausnahme. Früher trafen sie sich an jedem Wochenende, sassan beisammen, redeten, beantworteten schwierige Fragen. Dann heiratete die ehemalige Schicksalsgenossin – und das feste Band

zwischen ihnen lockerte sich stetig. Jetzt feiern sie kaum mehr ein Wiedersehen. Selbst ergiebige Telefongespräche sind rar geworden. Der Gatte verlangt Hege, Pflege, hat verbrieft Rechte.

Barbara Eigenmann darf auf nichts pochen. Weder auf Worte noch auf Taten. Was ihr zuteil wird, sind Almosen, die sie nicht einmal auszuschlagen wagt, weil sie ihre fernen Nächsten nicht brüskieren möchte. Die schleppen ohnehin so viele Probleme, dass sie im Zusammenhang mit der jungen, unabhängigen Frau keine erkennen.

Ueberhaupt: Geniesst Barbara Eigenmann nicht das, was sie zwar alle freiwillig – und überzeugt – aufgegeben haben, wonach sie sich indes unablässig (oft uneingestanden) sehnen: ein Leben ohne Zwang und Verpflichtungen, ohne Vorschriften? Will sie sich etwa das Joch auferlegen, an dem die andern so schwer tragen? Kaum. Sie wäre wirklich dumm, wenn sie ihre Freiheit nicht in vollen Zügen genösse.

Freiheit? Barbara Eigenmann analysiert sie. Und entdeckt diejenige des Narren.

Ilse

tung und träumte dabei von einem saftigen Steak. Allmählich entwickelte Tochter Nummer eins einen besseren Geschmack. Ueber Curry-Thon – an dem sie sich an ihrem 9. Geburtstag überessen hatte – kam sie zu Pizza, die ich ihr jedesmal mit grosser Freude buk. Zu ihrem 16. Geburtstag nun wünschte sie sich Aelplermagronen. Was das ist? Ein Viertel Kartoffeln, ein Viertel Macaroni zusammen im Salzwasser gekocht, ein Viertel gedämpfte Zwiebeln und ein Viertel Reibkäse. Darüber sehr viel Butter. Schmeckt ausgezeichnet und ist so kalorienarm!

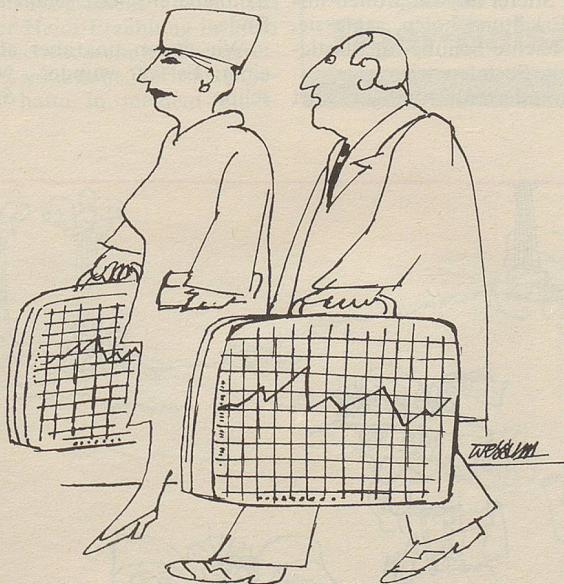
## Rauchlachs und Aelplermagronen

Was diese Speisen miteinander zu tun haben? Sehr viel! Wenigstens bei uns. Sie gehören zu unseren Geburtstagsmenüs. Im Moment jagen sich bei uns die Geburtstage, und ich muss gestehen: wir geniessen jedes Wiegengfest sehr. Nicht in erster Linie wegen der Geschenke. Aber die Aufmerksamkeit, die dem Geburtstagkind zuteil wird, hebt «seinen» Tag in der Reihe der 365 hervor. Natürlich darf jedes sich das zu essen wünschen, wos nach ihm der Sinn steht.

Begonnen hat alles mit Corinnes Vorliebe für Ravioli. Nichts gegen Ravioli; doch irgendwie betrachte ich den Geburtstag unserer Kinder auch als meinen Festtag. Die Ravioli lagen mir jedesmal schon Tage zuvor schwer auf dem Magen. So ass ich eben diese Teigtaschen mit mehr oder weniger Todesverach-

Für Anja kochte ich während Jahren immer und immer wieder Spaghetti. Sie konnte davon recht ansehnliche Mengen vertilgen. Doch seit ich einmal eine Paella nach Schweizer Art ausprobiert habe, bleibt sie bei diesem sehr schmackhaften, herrlich duftenden Gericht.

Bei Bettina wird es schwieriger. Früher konnte ich sie wäh-



«Ich meine: Die Reise war nicht schlecht – nur ein wenig überorganisiert!»

# In Afrika wächst eine Lilie, die bei Verstopfung hilft.

Sie heisst Aloe. Schon seit Alters her ist der Extrakt dieser afrikanischen Lilie bekannt für seine Wirksamkeit bei Verstopfung. Aloe-Extrakt ist neben anderen wirksamen pflanzlichen und organischen Stoffen ein Hauptbestandteil der Dragées 19 nach Prof. Dr. med. Much. Deshalb helfen Dragées 19



bei Verstopfung schnell und zuverlässig. Völlegefühl und Blähungen können behoben werden. Dragées 19 verdanken ihre Wirksamkeit ausschliesslich pflanzlichen und organischen Extrakt. Dragées 19 gegen Verstopfung und Darmtrügheit erhalten Sie in Ihrer Apotheke oder Drogerie.

rend Jahren mit Poulet und Pommes frites in den siebten Himmel versetzen. Heute begreift sie sich selbst nicht mehr. Sie entdeckte ihre grosse Liebe für alles, was im Wasser herumschwimmt und wünschte sich zum 11. Geburtstag als Vorspeise Rauchlachs auf Toast und als Hauptgang – Fischstäbchen mit Mayonnaise. Es wurde ein lustiges Essen! Jedoch auch diese Phase ging vorüber. Heute kann ich ihr mit einem kräftigen Braumeister-Ragout den Mund wässrig machen.

Die Wünsche meines Mannes sind nicht so differenziert. Ihm genügt ein gutes Stück Fleisch mit Salat und zum Nachtisch etwas Käse, wie er das in Paris

schätzengelernt hat. Dazu trinken wir eine Flasche Burgunder vom vortrefflichen, den er für uns beide in einer Extraecke unseres Weinkellers stehen hat.

Was mich betrifft, so tippt meine Familie immer auf Cordon bleu und liegt damit gar nicht so falsch. Aber im Grunde genommen kommt es mir an meinem Festtag nicht so sehr darauf an, was ich esse – die Atmosphäre muss stimmen. Ich liebe einen festlich gedeckten Tisch mit ein paar Blumen darauf und einem Brief meines Herzallerliebsten.

Einmal, als wir ganz jung verheiratet waren, anerbot sich mein Mann, für mich ein Geburtstagsessen zu kochen. Ich durfte mich mit einem Buch gemütlich ans Cheminée setzen. Nach fünf Minuten tönte es: «Du, welche Pfanne brauche ich für die Schnitzel?» Dann: «Wie viele Löffel Oel kommen an den Salat?» Und: «Ich kann den verflixten Pfeffer nicht finden!» «Was mache ich nur, die Kartoffeln sind noch roh, die Schnitzel jedoch schon fertig?» usw. Es folgte ein röhrendes Essen, das in dieser Form nie mehr eine Wiederholung fand.

Ich fürchte, mit dem Alter wachsen die Ansprüche unserer

Kinder. Dann werden sie sich nicht mehr mit Aelplermagronen und Fischstäbchen zufriedengeben. Ihr Sinn wird nach Fondue Chinoise und ähnlichem stehen. Weil ich es geniesse, alle einträchtig um mich versammelt zu haben, werde ich es eben für sie kochen, und in der Woche danach werden wir von Resten, Wurst und kalten Umschlägen leben.

ams

## Mit Tante-Zia in die Scala

Es kostete uns einige Mühe, Tante-Zia zu ihrem «runden» Geburtstag eine Reise in die Scala zu schenken.

Wo denkt ihr hin?, schrie sie uns an, was sucht eine Vogelscheuche, wie ich eine bin, in der Scala? Sie habe kein Kleid, sagte sie, und werde keines kaufen, sie wolle sich nicht in ihren alten Tagen noch mit der Anschaffung eines neuen Kleides versündigen.

Da Tante-Zia seit Jahren Witwe ist und nur in Schwarz gekleidet geht, holten wir ihr bestes Stück aus dem Schrank, drapierten es auf ihrem Bett, legten einen Schal darum und sagten ihr: So bist du tadellos angezogen, Tante-Zia, du wirst Pullover und Blue jeans antreffen.

Tante-Zia stand vor dem Bett und sagte nach einer Weile: Ob ich das Uehrchen oder das Kreuz um den Hals lege, das ist jetzt die Frage.

Wir hatten gewonnen.

Es war unsere erste Reise in die Scala. Bald sassen wir beladen und bepackt im Autobus. Vergesst den Schirm nicht, sagte Tante-Zia, man weiss nie, wie weit man zu gehen hat. Zieht warme Stiefel an, wir wollen uns keine Erkältung holen, sagte sie, nehmt leichte Schuhe im Plasticsack mit. So taten wir.

Nach anderthalbstündiger Fahrt

setzte uns der Autobus am Domplatz aus. Wir drückten Schirm, Plasticsack und Handtasche fest an uns und standen vor dem Dom, der uns fast den Atem nahm. Hütet euch vor Männern mit schwarzen Brillen, sagte Tante-Zia, und wir hütteten uns.

Nachdem wir den Dom eingehend besichtigt hatten, betraten wir ein Restaurant, wo uns der Kellner freundlich fragte, ob wir in die Scala gingen. Als wir uns berieten, ob auch hier Trinkgeld inbegriffen sei oder nicht, sagte Tante-Zia: Hört auf, schweizerdeutsch zu reden, sonst merken alle, dass wir aus dem Tessin sind.

Recht hatte sie, wie immer.

Viel zu früh standen wir auf Drängen Tante-Zias vor den noch verschlossenen Toren der Scala und warteten, beladen, ungeduldig auf deren Öffnung.

Als wir dann als erste durch die Türe schritten, trauten wir unseren Augen kaum: so viel Pracht, so viel schöne schwarze Gestalten mit Goldtressen, die Programme verkauften!

Wir konnten uns endlich unseres Gepäcks entledigen und liessen uns erlöst in unsere Poltrones sinken, vergassen, dem vornehmen Goldbetresen ein Trinkgeld zu geben. Der war viel zu nobel, uns daran zu erinnern, er verbeugte sich leicht und verschwand.

Nun sassen wir da, Tante-Zia in der Mitte, und schauten zu, wie sich die sechs Ränge der Scala füllten. Unsere Augen waren geblendet vom Glanz des Saales, unsere Nasen berauscht von den verschiedenen Parfums, und das Stimmen der Instrumente lullte unsere Sinne vollends ein. Als sich der Vorhang langsam zu teilen begann, war unsere Aufnahmefähigkeit schon fast am Ende.

Wir waren uns aber alle drei einig: Es war wunder-, wunderschön.

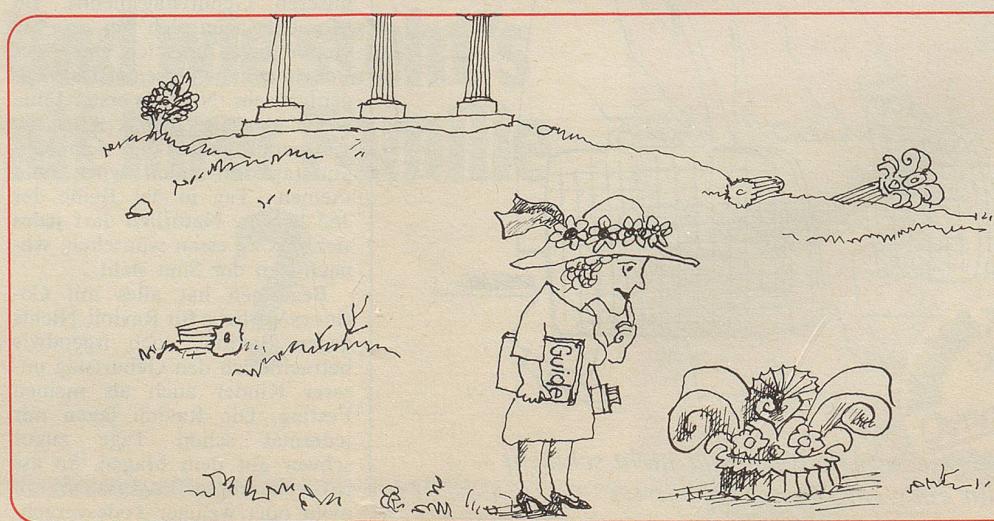
Suzanne



ein  
edler  
Tropfen  
ohne  
Alkohol

**Merlino**  
Traubensaft

Ein OVA-Produkt



## Das Senden will nicht enden

Das Heidi-Senden meine ich. Heidi scheint des Fernsehens liebstes Kind zu sein: auf vielen Kanälen konnte man die Heidi-Heiterkeit geniessen. Auf französisch, auf italienisch, auf den ARD-Wellen und natürlich im Programm der deutschen Schweiz. Eine wahre Heidi-Völlerei – ein Recycling dieses Streifens, wo man doch heute so darauf aus ist, alles wiederzuverwerten. Ich möchte nicht Oel ins Feuer, oder wo auch immer, hingießen, schon wegen der Umweltverschmutzung nicht, die das zur Folge hätte. Auch gehört Heidi mit den 26 Bildschirmfolgen ja quasi zur Familie.

Heidis Comeback am Bildschirm hat in mir Jugenderinnerungen geweckt. Wenn ich einst zu nachtschlafender Zeit, die im Vergleich zu heute sehr tugendhaft vorverschoben war, unerbittlich ins Bett geschickt wurde, nahm ich das Heidi mit mir. In Buchform. Viel anderes blieb einem dazumal an Schriftgut nicht übrig. Die Spyri wurde quasi zur Pflichtlektüre erklärt. Ich setzte jeweils eine Taschenlampe in Funktion, und dann las ich dank diesem Requisit unter der Bettdecke nach Herzensus lust, sorgsam darauf bedacht, dass kein verräterischer Lichtschimmer via Schlüsselloch das kritisch besorgte Mutterauge auf mein ausschweifendes Nachtleben aufmerksam mache. Ins Gespräch kam man damals mit den Eltern nicht. Die Erziehung bestand aus deren Monolog, der vorwiegend im Imperativ gehalten wurde.

Erinnerungsinseln habe ich von der Heidi-Erzählung in mein Erwachsenendasein hinübergetragen. Das naturnahe, herbsüsse Geschöpf hatte in meinem Stadt-

leben eine Art Alibifunktion zu erfüllen und nährte inmitten von Asphalt und Beton meine Wunschträume vom «Busen der Natur». Es waren, wie die Psychologen das nennen, infantile Regressionen, dass dieses TV-Programm für mich Aktualitätswert besass und Heidi fast zu einem Mythos aus der Jugendzeit wurde. Die Meinen schüttelten deswegen die Köpfe und schlossen auf eine verfrühte Arteriosklerose. Heidi in seiner fast heilen, verharmlosten Bergwelt diente vielen wohl auch als Stabilisator gegenüber dem gleichzeitig ausgestrahlten Holocaust-Film. Und bald: Ueber allen Sendern ist Ruh – Ende des Heidibooms. Die Wachtlösung erfolgt.

Indessen warten wir vertrauensvoll auf eine Fortsetzung. Die cleveren Unterhaltungsbosse lassen sich bestimmt bald erneut etwas Rührendes einfallen. Ich schlage vor: «Heidi und die sieben Geisslein» – oder ganz einfach: «Heidi wird älter.» Um die zahm-zutrauliche Story zu pfeffern und ihr einen zeitgemässen Anstrich zu geben, könnte Clara doch den Alpöhi heiraten und Heidi den Herrn Sesemann. Er ist ja Witwer und mag die Kleine gern. Fräulein Rottenmeier schliesslich müsste mit dem Geissener vor den Altar treten.

Hilda



## Geschenkpäckli

In der Schweiz ist es fast überall Brauch, bei einem Kauf, hauptsächlich von hübschen Dingen, zu fragen: «Isch es zum Schänke?» Wird dies bejaht, gibt sich die Verkäuferin Mühe, ein schönes Päckli zu «konfektionieren», mit feinem Papier und goldigem Schnürlü, das erst noch Locken bekommt. Selbst in Warenhäusern ist das so üblich, und die Verkäuferinnen sind im allgemeinen sehr nett und hilfsbereit.

Ausländer sind oft erstaunt, auch ungefragt hübsche Päckli entgegennehmen zu dürfen, und kaufen manchmal noch anderes dazu, um zu Hause Geschenke zu machen. Ich kenne Belgier, die jedes Jahr in der Schweiz kleine Geschenkideen verwirklichen und mit unzähligen verzierten Päckchen nach Hause zurückkehren.

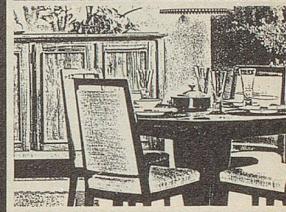
Anfangs konnte ich nicht verstehen, warum Ausländer so verwundert schienen, wenn sie die schönen Päckli sahen. Nun habe ich im Ausland die Erfahrung gemacht, dass die Geschäfte gar kein Geschenkpapier «führen». In einer deutschen Stadt hatten sie in der Confiserie nicht einmal eine kleine Schachtel, um die brüchigen Süßigkeiten zu verpacken; sie steckten sie einfach in einen Papiersack.

In Mailand kaufte ich ein hübsches Döschen mit Rosen in einem noblen Geschäft am Domplatz. Von Schachtel und Geschenkpapier keine Rede. Es wurde mit grobem Geschäftspapier eingepackt. Nicht einmal Seidenpapier war vorhanden.

In Frankreich machte ich die gleiche Erfahrung, und ganz schlimm war es in Amerika ...

Wir Schweizer sind also auch in dieser Beziehung sehr verwöhnt. – Ich lasse mich allerdings gerne verwöhnen. Dolly

## MASSIVMÖBEL SPROLL



Der entscheidende Schritt zum persönlichen Interieur.

Besuchen Sie unsere Ausstellung am Casinoplatz in Bern.

## Echo aus dem Leserkreis

Luxus  
(Nebelspalter Nr. 13)

Liebe Ruth

Ja, alles ist relativ. Das habe ich auch wieder einmal erfahren. Wir lassen nämlich ein Haus bauen. Vier uns gut bekannte Familien erwogen, ein gleiches zu errichten. Nach einer Besichtigung teilten sie uns mit, sie fänden es zu klein und zu bescheiden. Sieben Zimmer reichen demnach für einen Dreipersonenhaushalt nicht. Der Wohnraum mit seinen 34 m<sup>2</sup> sei ebenfalls zu knapp.

Unsere Bekannten wollen nicht verstehen, dass wir uns für «so etwas» entscheiden könnten. Ihnen schwebt eine Villa in einer ihrer würdigen Umgebung vor, worin ihr Kind ein eigenes Stockwerk mit Bad besitzt, das arme. In regelmässigen Abständen fragt ein Freund ungläubig staunend: «Werdet ihr nun wirklich dort wohnen? Wollt ihr den Vertrag nicht rückgängig machen? Habt ihr das gut überlegt?»

Jetzt sind wir in dieser Hinsicht vermutlich endgültig abgeschrieben. Ein wenig sind wir es schon, seit wir ein Auto fahren, mit dem Kollegen meines Mannes es nicht wagen würden, am Arbeitsplatz zu erscheinen. Ein Mercedes, BMW oder Volvo wäre konform.

Liebe Ruth, ich weiss nicht, soll ich lachen oder weinen über diese Mentalität. Ein Bewusstwerden, wie Du es erlebt hast, ist leider nicht allen möglich. Zu viele geraten in den Sog des «Möglichst-viel-besitzen-Wollens». Es ist wirklich schwierig, sich da herauszuhalten. Tatsachen, wie Du sie schilderst, bringen mich jeweils wieder zur Besinnung. Immerhin bin ich noch nicht soweit, dass ich mich schäme, wenn ich am Abend dasselbe Kleid trage wie am Nachmittag eine Bekannte. Gästen darf in «unseren» Kreisen selbstverständlich nur Filet oder ähnliches vorgesetzt werden. Wehe, wenn nicht alle Möbel echt alt sind!

In diesem Zusammenhang möchte ich allen Lesern das Buch «Haben oder Sein» von Erich Fromm empfohlen.

Susann

